№ 5.
Erscheint wöchentl. 2 Mal.

Stettiner Hausfreund.

Donnerstag, den 18. Januar 1866.

Eine häusliche Scene.

Es war am Abend des 11. October 1810. Der Schlag der neunten Stunde ertönte eben im Kaiserlichen Palaste zu Fontainebleau. Napoleon, welcher mit Marie Louise am Kamine saß, erfreute sich jener vertraulichen Unterhaltung, die er so sehr liebte. Nie hatten seine edeln und antiken Züge einen so natürlichen und freudigen Ausdruck gezeigt. Er lachte, er schwatzte, er scherzte; und ein zufällig eintretender Fremder würde nur mit Mühe den Kaiser in jenem kleinen starken Mann erkannt haben, der sich so nachlässig in einem Sessel schaukelte.

Er berührte das Feuer mit der Spitze seines Stiefels, rieb sich heiter die Hände und reizte Marie Louise schelmisch und zärtlich, einige ihr noch fremde Französische Redensarten zu sagen, welche sie mit einer so unwiderstehlich komischen, Deutschen Offenheit mischte, daß Napoleon in lautes Gelächter ausbrach.

Die Kaiserin, halb ärgerlich, halb lachend, setzte sich auf die Kniee ihres Gatten. In demselben Augenblick öffnete sich die Thür und das kriegerische Antlitz Duroc's zeigte sich.

— „Sire," — sagte er — „der Italienische Künstler ist angekommen."

— „Führt ihn augenblicklich hierher", entgegnete der Kaiser; zu gleicher Zeit stieß er seinen Sessel zurück und ließ zwischen sich und der Kaiserin einen Platz für den neuen Ankömmling.

Als dieser eintrat, machte er den beiden hohen Personen, vor denen er stand, eine tiefe Verbeugung, und auf den Wunsch Napoleon's setzte er sich neben das Feuer.

— „Willkommen in Frankreich, mein lieber Canova," — sagte der Kaiser im gütigsten Tone — „aber wie bleich und mager Sie geworden sind, seit ich Sie zuletzt gesehen! Sie müssen Rom verlassen und in Paris wohnen. Die Luft der Hauptstadt wird Ihnen Gesundheit und Kraft wiedergeben. Sehen Sie, wie wohl wir sind", fuhr er fort, indem er das frische, rosige Kinn Marie Louisens mit der Hand berührte.

— „Sire, Sie müssen mein kränkliches Aussehen meinen ermüdenden Beschäftigungen und nicht der Luft meines Vaterlandes zuschreiben. Rom ganz zu verlassen würde mir unmöglich sein; wirklich, es würde traurige Folgen für mich haben."

— „Paris ist die Hauptstadt der Künste. Sie müssen hier bleiben, ich wünsche es," sagte der Gatte der hübschen Deutschen in befehlendem Tone, indem er plötzlich wieder den Kaiser zeigte.

— „Eure Majestät kann über mein Leben verfügen, aber wenn Sie wünschen, daß es Ihrem Dienste geweiht bleibe, Sire, so gestatten Sie mir, sobald ich die Büste ihrer Majestät der Kaiserin vollendet habe, welche ich sogleich beginnen will, nach Italien zurückzukehren."

— „Der Teufel ist in dem Manne," — rief der Kaiser — „er weigert sich, bei mir zu bleiben. Sie sehen, Louise, er hat keinen andern Ehrgeiz als der erste Bildhauer der Welt zu sein. Er sehnt sich darnach, uns zu verlassen, um in Rom seine Arbeiten wieder aufzunehmen, und der Welt wieder ein Werk zu bieten, wie seine „Terpsichore", „Paris", „die Tänzerinnen", „Venus", oder „Magdalene."

Die Unterhaltung war allgemein geworden, sie sprachen von der Vendôme-Säule und tausend anderen Sachen. Nichts war neu für Napoleon, welcher mit vollkommener Sachkenntniß und bewunderungswürdiger Klarheit von jedem Gegenstande sprach.

Canova konnte seine Ueberraschung und Bewunderung nicht unterdrücken.

— „Wie ist es möglich, daß Eure Majestät Ihre Aufmerksamkeit zwischen so vielen Gegenständen theilen kann?" rief er aus.

— „Ich habe sechzig Millionen Unterthanen," — antwortete Napoleon lächelnd — „acht oder neunhunderttausend Soldaten, hunderttausend Pferde. Selbst die Römer hatten nicht so viel; ich habe in vierzig Schlachten kommandirt. Bei Wagram ließ ich hunderttausend Kanonenkugeln abfeuern, und diese Dame, damals Erzherzogin von Oesterreich, wünschte meinen Tod." Bei diesen Worten zupfte er sanft an dem Ohre Marie Louisens, welche mit einer komischen

Nachahmung ihrer früheren Deutschen Aussprache antwortete: „Il être bien frai.“

— „Ich denke,“ — sagte der Römische Künstler — „daß die Sachen jetzt anders stehen.“

— „Oh! cela est bien vrai!“ sagte Marie Louise, dieses Mal im besten Französisch, indem sie zärtlich die Hand des Kaisers küßte; dieser umschlang die junge Frau, zog sie auf seine Kniee, und sagte, als sie erröthend dieß nicht gestatten wollte:

— „Bah, bah, Canova ist ein Freund, und mit Freunden machen wir keine Umstände; übrigens besitzt er auch eine zärtliche Natur und wird entzückt sein über das Glück eines liebenden Paares.“

— „Hören Sie aufmerksam zu, Louise, und ich will Ihnen eine Geschichte erzählen, deren Held Sie leicht errathen können. Dann können Sie beurtheilen, ob die, welche einander lieben, sich vor Canova Zwang anzuthun brauchen.“

Er küßte Marie Louise, und sie noch immer auf seinen Knieen zurückhaltend, begann er:

— „In der Provinz Treviso liegt ein kleines Dorf, Possagno genannt. An diesem Orte wurde der Sohn eines Architekten geboren und erzogen; sein Vater starb in dem frühen Alter von siebenundzwanzig Jahren und seine Mutter heirathete zum zweiten Male „Sartori di Crezano.“

Als er vier Jahr alt war, wurde das Kind, welches Antonio hieß, der Sorge seines Großvaters übergeben, welcher es sehr streng behandelte. Von ihm wurde er nach Pradazzi, zwei oder drei Meilen von Possagno, geschickt, in das Haus seines Freundes, eines Senators, Namens Fabiero. Dieser Letztere bemerkte den Verstand des kleinen Bauern und da ihm seine Geschicklichkeit in Thonbildungen gefiel, so gab er ihn als Schüler zu einem geschickten Bildhauer Toretto genannt.“

— „Wie? Eure Majestät kennen alle diese kleinen Einzelheiten meines Privatlebens?“ rief Canova überrascht.

— „Ich weiß noch viel mehr“, erwiderte Napoleon schalkhaft und fuhr fort:

— „Toretto war ein Mann von strengen Sitten; aber so aufmerksam er auch seinen Lieblingsschüler Antonio bewacht haben mag, so gelang es diesem dann und wann aus dem Atelier zu entkommen, und bei den Dorffesten zu tanzen. Er war erst sechzehn Jahr alt. Zwischen der fröhlichen Menge der Bauern, welche sich zur Zeit der Weinlese versammelten, um die Tarantella zu tanzen, sah er Eine, deren Reize sein Herz gewannen, Bettina Biasi; sie war gerade vierzehn Jahre alt. Ihre großen schwarzen Augen blitzten voll Leben, ihre Taille konnte man mit den Händen umspannen; ihr Haar war das schönste, das je ein Mädchen schmückte.“

Ein Seufzer entrang sich Canova's Brust.

Der Kaiser drückte die Hand Marie Louisens, um sie auf diesen Seufzer aufmeksam zu machen, und ohne seine Erzählung zu unterbrechen, fuhr er fort:

— „Antonio war enthusiastisch und verliebt. Der Großvater dagegen war mehr von der Mitgift Bettina's, welche für einen Bildhauerlehrling bedeutend war, als von ihrer Schönheit bezaubert.

Beider Eltern bildeten Pläne, sie zu verbinden; die Vorbereitungen näherten sich ihrem Ende, als Toretto und der Senator zufällig davon hörten.

Sie bedachten, daß diese Verbindung die Aussichten ihres Schützlings zerstören würde, und beschlossen sie zu verhindern.

Eines Abends traten sie in das Zimmer Antonio's und befahlen ihm, ihnen zu folgen; und ungeachtet seiner Thränen, seines Widerstandes und seiner Verzweiflung führten sie ihn nach Venedig, wo sie ihn ein ganzes Jahr lang einsperrten.

Alle Versuche zur Flucht mißlangen. Der verliebte Jüngling, als er seine Rückkehr nach Pradazzi unmöglich fand, war gezwungen, Trost im Studium seiner Lieblingsbeschäftigung, der Skulptur, zu suchen.

Das Talent und der Ruhm des jungen Mannes verbreitete sich bald; sein Ruhm befestigte sich — er wurde reich — seine Gesellschaft wurde von Allen gesucht, und das Andenken an Bettina Biasi verwischte sich nach und nach aus seinem Herzen.

Zu derselben Zeit erfüllten die Künste einer kleinen Coquette, Dominica, Tochter des Bildhauers Volzato, sein Herz.

Heirathsvorschläge wurden gemacht, da aber Dominica noch zu jung war, so wurde die Hochzeit bis zum nächsten Jahre verschoben; aber

ach! vor dieser Zeit hatte Dominica ihre Hand Raphael Morghan gegeben.

Der arme verlassene Liebhaber war in Verzweiflung über diese Verrätherei."

Bei diesem Theile der Erzählung versank Canova in tiefe Gedanken und Traurigkeit, und vergaß, was um ihn her vorging.

„Seine Gesundheit war untergraben. Seine Aerzte und Freunde empfahlen die Luft seines Geburtsortes.

Antonio trat seine Reise an.

(Schluß folgt.)

Vermischtes.

Eine zu beachtende Warnung für Auswanderer nach den Vereinigten Staaten Nordamerika's giebt die „Newyorker-Handels-Zeitung." Sie sagt nämlich: im Jahre 1864 hatte sich infolge von Aufrufen in verschiedenen deutschen Blättern eine große Zahl Auswanderer veranlaßt gesehen, als Arbeiter und unter einladenden Bedingungen sich nach Boston einzuschiffen. Diese Leute waren von Julian Allen, dem Agenten des Contrahenten Roß in Boston, als Arbeiter und nicht als Soldaten nach ihrem Contracte engagirt worden. Aus den Zeugenabhörungen der jetzt tagenden Commission zur Untersuchung des Werbeschwindels in Boston geht nun aber hervor, daß jene Bedauernswerthen bei der Ankunft in Boston in die Hände der nichtswürdigsten Seelenverkäufer-Bande gefallen waren. Ein Correspondent berichtet darüber: „Ich will hier nicht weiter auf Einzelnheiten eingehen und nur einfach erwähnen, daß diese Auswanderer bei ihrer Ankunft in Amerika als Sclaven behandelt und verhandelt wurden; daß es ihnen nicht erlaubt war, ihre resp. Consuln zu sehen, daß sie von Policisten mit geladenen Revolvern Tag und Nacht bewacht wurden, und daß schließlich nolens volens, und um der Qual ein Ende zu machen, sie als Volontärs in die Armee eintraten. Die Stadt Boston und der Staat Massachusetts bezahlen eine Prämie von 750 Dollars für Volontärs und die Regierung beim Antritt 100 Dollars. Die letztere Summe erhielten die armen Betrogenen und die 750 Dollars flossen in die Taschen der Menschenhändler." Wenn solche Schändlichkeiten nun auch vielleicht nur in einer solchen Sturmperiode, wie die damalige, möglich waren, so liegt darin doch gewiß nichtsdestoweniger auch insofern eine abermalige Warnung für Auswanderer, beim Abschluß solcher Contracte, namentlich wenn sie nicht von Regierungsbehörden genehmigt sind, die äußerste Vorsicht zu üben, um nicht später die bitterste vergebliche Reue dadurch hervorzurufen.

Aus Proßnitz (Oesterreich) wird uns folgende pikante Historie mitgetheilt: „Ein Chavelier de St. B., aus einer alten französischen Emigranten-Familie stammend, der längere Zeit bei einem Amte im Städtchen als Schreiber beschäftigt war, dem jedoch diese Beschäftigung allein nicht zusagen mochte, knüpfte mit einer erst jüngst verheiratheten schönen jungen Bürgersfrau eine Liaison an. Um das Verhältniß ungestörter fortsetzen zu können, verkleidete er sich als Frauenzimmer, und stattete so, durch einige Zeit unerkannt, seiner Angebeteten zu einer bestimmten Abendstunde seine Besuche ab. Der sonst eifersüchtige Gemahl schenkte diesen Besuchen keine Aufmerksamkeit, bis er von einem seiner Bediensteten aufmerksam gemacht wurde, daß die bewußte Frauensperson mit ihren Visiten sehr verdächtig sei; er theilte noch ferner mit, daß sich bei dieser unter der nachlässig befestigten Crinoline sogar mitunter Stiefel und Hosen blicken ließen. Gleichzeitig wurde aber auch der Don Juan von geeigneter Seite gewarnt, daher er sich jetzt fern hielt und seine sträflichen Besuche nur verstohlen machte. Von einem dieser Besuche erfuhr der Eheherr, traf aber seine Maßnahmen in so ungeschickter Weise, daß der Hausfreund noch zu rechter Zeit entwischen konnte. Von nun an wurden die Rendevous in einer Promenade abgehalten, die beiden Liebenden jedoch erkannt, der Gemahl der Untreuen davon avisirt, welcher sie plötzlich überraschte und beide mit einer tüchtigen Tracht Schläge (?!) bedachte. Des Chevaliers Liebe war jedoch so heiß, daß er auch jetzt von ihr nicht lassen konnte. Die Zusammenkünfte fanden jetzt nur im Theater statt, wo der verkleidete Galan immer zur Seite seiner Auserwählten saß. Aber die rächende Nemesis sollte ihn bald erreichen. Die Direction des Theaters, welcher er ebenfalls durch einen Liebeshandel eine Schauspielerin abwendig gemacht hatte, verrieth ihn, und der eifersüchtige Gatte ließ den Chevalier de St. B. am Neujahrstage von der Polizei aus dem Theater-Locale heraus- und in das Arrest-Local hineinführen. Das Letztere geschah während eines Zwischenactes bei vollem Hause, und ist es daher leicht begreiflich, daß es großes Aufsehen und Gelächter hervorrief. Beinahe alle Zuseher gaben dem Verhafteten das Geleite; in wenigen Augenblicken war das Vorgefallene in der ganzen Stadt bekannt, und des Flüsterns und Kicherns will in Proßnitz jetzt kein Ende nehmen.

Berlin. Gestern, Sonntag Vormittags bot sich in der Köpnickerstraße eine eigenthümlich ergreifende Scene dar: Zwei kinderlose Eheleute, die sich von ihrer Hände Arbeit ehrlich ernährten, hatten ein kleines Pflegekind zu sich genommen. Dasselbe war Anfangs verkommen, körperlich krank und geistig ungeweckt. Halb entblößt, hatte das 2½ Jahr alte Kind bei diesen Aufnahme und mütterliche Sorgfalt erfahren. Die liebevolle Pflege des in den Händen seiner rechten Mutter vernachlässigten Kindes wurde den Pflegeeltern reichlich dadurch gelohnt, daß sich der kleine Schützling in der erfreulichsten Weise entwickelte. Da plötzlich — nach Verlauf von 2 Jahren (die Pflegeeltern hatten das angenommene Kind schon als ihr eigenes betrachtet) — erscheint am Sonntag Vormittag die rechte Mutter des Kindes, welche sich in den 2 Jahren nur zweimal zu den Pflegeeltern bemüht hatte, und beanspruchte ihr Kind. So schwer es der Pflegemutter auch ward, sie muß den kleinen Liebling der rechten(!) Mutter überlassen. Doch das dankbare Kind, dessen kindliches Gemüth ahnt um was es sich hier handelt, streckt die Händchen nach der Pflegemutter aus und hält sich an deren Kleidern fest. Die neidische

rechte Mutter reißt ihr Kind mit Gewalt an sich, und da es zu schreien begann, so züchtigte sie es in der lieblosesten Weise und entfernte sich unter allerlei Schimpfreden, mit denen sie die Pflegemutter überhäufte. Dem Berichterstatter bot sich der ergreifendste Moment der Scene dar, indem die Pflegemutter, von den Klagetönen des Kindes überwältigt, auf die Straße stürzt und die davoneilende Mutter beschwichtigt mit den Worten: „Frau, Sie sollen jeden Monat das Pflegegeld erhalten, lassen Sie mir nur das Kind umsonst." — Noch lange stand die weinende Pflegemutter nachschauend auf der Straße. —

Berlin. Der Gänsemarkt auf dem Dönhofsplatze gab Veranlassung zu einer Lynchjustiz. Es waren verhältnißmäßig wenig Gänse da und die Bauern stellten deshalb unmäßig hohe Preise. Ein Käufer, der auf eine sehr mittelmäßige Gans einen bedeutend geringern Preis als der geforderte bot, erhielt die Antwort, dafür solle er nur Trichinenfleisch essen! Ueber die Unverschämtheit erbittert, ergriff der Käufer die Gans und schlug sie dem Händler derart um die Ohren, daß diesem Mund und Nase bluteten, und er sich eilig hinter seinen Wagen flüchten mußte. In dem entstandenen Auflauf wäre es wahrscheinlich noch zu ernsteren Excessen gegen den groben Verkäufer gekommen, wenn nicht die herbeikommenden Schutzleute ernstlich eingeschritten wären. Der Vertreter der Liebhaber von Gänsebraten hatte sich jedoch bei Zeiten aus dem Staube gemacht. — Uebler erging es einem Herrn, der an der Königs- und Poststraßen-Ecke einen jungen Burschen ergriff, als er eben einer Dame das Portemonnaie aus der Tasche stehlen wollte, und ihn dafür züchtigte. Die Helfershelfer des Diebes erregten eine Schlägerei und als Schutzleute den Auflauf auseinander brachten, fand der Herr, daß seine Intervention ihm die goldene Taschenuhr nebst Kette gekostet habe.

Berlin. Bei dem Kaufmann H. hierselbst stand die unverehelichte Pauline Wilhelmine Vogel im Dienst. Sie gehörte zu der kleinen Zahl derjenigen Dienstboten, welche zur vollen Zufriedenheit ihrer Herrschaft ihren Pflichten nachkommen, und wurde die Vogel deshalb auch von den H.'schen Eheleuten besonders geliebt und geschätzt. Am ersten Neujahrstage d. J. brachte die Vogel Nachmittags den Kaffee in das Zimmer ihrer Herrschaft und bat dabei gleichzeitig um die Erlaubniß, sich ihre Kammer heizen zu dürfen, da sie sich nunmehr nach vollendeter Arbeit ordentlich reinigen und ausruhen wolle. Diese Bitte wurde ihr umsomehr gewährt, als die Thätigkeit der Vogel während der verstrichenen Festtage wohl mehr als sonst in Anspruch genommen war und man ihr gern die erbetene Ruhe gönnte. Die Vogel zog sich darauf in ihre Kammer zurück und heizte solche. Man bekümmerte sich nun vorläufig nicht um sie, da ja bekannt war, daß sie sich ordentlich ausruhen wolle. Da das brave Mädchen bis nach 9 Uhr Abends noch nicht wieder zum Vorschein gekommen war, so wurde sie von der Herrschaft nach und nach einige Mal vergeblich gerufen, und als man endlich gegen 10 Uhr in ihre Kammer trat, fand man sie todt auf ihrem Bette liegend. Sie hatte den Ofen zu früh geschlossen, und da sie bald nach dem Waschen ihres Körpers sich jedenfalls sorglos dem Schlafe überlassen hatte, so merkte sie — fest schlafend — nichts davon, das sie mit jedem Athemzuge ihrem traurigen Schicksal, dem sie denn auch zum Opfer gefallen, entgegenging.

Berlin. Das Stadtgericht verhandelte eine Anklage wegen Verletzung des Briefgeheimnisses und Vermögensbeschädigung gegen eine hiesige Schlächterfrau. Die Geschichte ist mehr komisch, als ernst. Ein Kürschnergeselle hatte an das Dienstmädchen der Angeklagten einen Brief mit einer Liebeserklärung geschrieben. Der Brief gelangte in Abwesenheit des Mädchens in die Hände der Frau, diese öffnete ihn und warf ihn in's Feuer, so daß der Schreiber um das erbetene Rendezvous kam. Erbittert darüber, forschte er nach dem Grund und denuncirte darauf die Schlächterfrau auf die obigen beiden Vergehen. In der Verhandlung bekundete das Mädchen, daß sie ihre Frau zwar ermächtigt habe, die an sie ankommenden Briefe zu öffnen und zu lesen, nicht aber, sie zu verbrennen, doch mache sie sich auch daraus nichts! Die Frau wurde deshalb der Verletzung des Briefgeheimnisses nichtschuldig erklärt, dagegen wegen Vermögensbeschädigung (Vernichtung des Briefes) zu drei Thalern Geldbuße oder zwei Tagen Gefängniß verurtheilt.

(Der Deutsche als besonderes Kennzeichen.) „Er ist ein Engländer, aber sieht aus wie ein Deutscher", heißt es, nach einer Corr. der „Pr.", in einem neulich angeschlagenen Polizeiplakat zu London, welches einen abhandengekommenen ältlichen Herrn sucht, und dem Entdecker eine Belohnung verspricht. Daß dies Signalement der Polizei genügend zu sein, und ein anschauliches Bild von dem Vermißten zu geben scheint, geht daraus hervor, daß sie zur Vervollständigung der Personal-Beschreibung nur noch die Bemerkung nöthig zu haben glaubt: er habe krumme Beine und einen röthlichen und ziemlich wilden Bart. Sollte es einmal in einem Signalement heißen: „Er ist ein Deutscher, aber sieht aus wie ein Engländer", so würde dies ein Kennzeichen villeicht greifbarer sein, als das umgekehrte.

Altona's ältester Greis, der Küpermeister Jahn, feierte am Freitag seinen 104ten Geburtstag. Er wohnt bei seinem Schwiegersohn, Herrn Schröder' Wirth der „deutschen Eiche" und gleicht dieser an unverwüstlicher Rüstigkeit. Er geht täglich noch 2 Stunden spazieren, liest ohne Brille, hat guten Appetit und scherzt sehr oft über 70- und 80-Jährige, die er „unsre Jungens" nennt. Jedenfalls ein seltenes Phänomen!

(Selbstschätzung.) Ein alter Refrendar a. D. wurde einer Injurie wegen zu 50 Thlr. Geldbuße bestraft. Er schrieb an das Kreisgericht: Die Strafe scheint mir zu hoch und ich trage deshalb darauf an, mich mit stiller Verachtung zu bestrafen.

L. v. M.

Druck, Verlag und Redaktion von R. Graßmann in Stettin, Schulzenstraße 17.